

Iris Mandl-Schmidt

Ein öffentliches Bekenntnis – Das Zeugnis von Thomas Merton

sinnigkeit. Ich vermute auch meiner Faulheit. Es ist natürlich wahr, dass eine ganze Menge in meinem Leben falsch gelaufen ist. Doch ich weiß nicht genau, wie oder wo. Ich kann es kaum an einem bestimmten Anzeichen festmachen. Mein schreckliches Verliebtsein war keine Ursache, sondern eine Wirkung. Ich glaube wirklich, dass es alles von Wurzeln herrührt, die einfach seit meinem Eintritt ins Kloster brachgelegen haben. Dasselbe auch in meinen Schriften, mein andauerndes Verlangen, jemand zu sein, was wirklich so dämlich ist. Ich weiß, ich brauche das wirklich nicht und will es auch nicht, doch ich gehe dem weiterhin hinterher. Nicht, dass ich aufhören sollte zu schreiben oder zu veröffentlichen, aber ich sollte mir nicht schmeicheln und mich zum Geschäft verleiten lassen, mich selbst benutzen zu lassen, Aussagen und Erklärungen abgeben, ‚da sein‘, ‚erscheinen‘. Bilder erscheinen (ohne irgendein Verlangen von mir, die Wahrheit zu erzählen) und ich schäme mich meiner selbst.“¹

Reue über sein ungeordnetes Innen- und Beziehungsleben hatten Merton einst mit motiviert, ins Kloster zu gehen. Mithilfe der strengsten Askese eines Trappistenklosters glaubte er, zur inneren Ordnung und zum Sinn des Lebens vorzudringen. Er dachte, wenn er sich radikal auf Gott einließe, könnte er seine menschlichen Schwächen überwinden. So schrieb er als Siebenundzwanzigjähriger auf der Reise zu seinem Klostereintritt: „Ich war frei. Ich hatte meine Freiheit wiedererlangt. Ich gehörte Gott, und nicht mir selbst. Und Gott gehören, heißt frei sein, frei von allen Ängsten, Nöten und Mühsalen, welche zu dieser Erde und der Liebe zu den Dingen gehören. [...] Das einzig Entscheidende ist das Opfer der wesenhaften Hingabe unserer selbst, unseres Willens. Alles andere ist Nebensache.“²

Nachdem er sich aber 23 Jahre lang mit dem kontemplativen Leben auseinandergesetzt hatte, vermerkte er an seinem 50. Geburtstag ins Tagebuch: „Der unsagbare Trugschluss jener, die meinen, Gott sei ein geistiges Objekt und ‚Gott allein lieben‘ bedeute, alle anderen Objekte auszuschließen und sich auf dieses allein zu konzentrieren! Fatal. Dennoch ist es das, weshalb so viele die Bedeutung von Kontemplation und Einsamkeit missverstehen und verurteilen.“³

Merton spürte auch bei sich selbst, dass nach vielen Jahren monastischen Lebens seine menschlichen Abhängigkeiten und Ungereimtheiten weiterexistierten. Kannte er das Wort vom Wüstenvater Matoe, der einst über sich gesagt hatte: „Es ist nicht

Mit 51 Jahren verliebte sich der Mönch Thomas Merton (Pater Louis) in eine junge Frau und fing mit ihr eine Beziehung an. Er beendete diese Beziehung wieder, als ihn sein Abt vor die Entscheidung Kloster oder Frau stellte.

Ein Jahr später schrieb Merton in seinem Tagebuch: „Letzte Nacht träumte ich von M. Heute erkenne ich wieder, wie verwirrt ich war, nicht nur ihretwegen, sondern im allgemeinen wegen meiner Nachlässigkeit, meiner Untreue, meiner Unbeständigkeit, meiner Leicht-

Tugend, derentwegen ich in der Einsamkeit sitze, sondern Schwäche. Die Starken sind es, die unter die Menschen gehen.“⁴

Der Schonraum des Klosters hatte ihm zwar, bei allen Einschränkungen, gut getan, aber nicht die Lösung gebracht. Ein Teil seiner Seele war immer noch unfrei und er ahnte: Solange sein Verhältnis zum Du nicht im Reinen war, war auch seine Kontemplation nicht vollkommen.

Sein Gefühl der Reue war echt und seine Inhalte betreffend unverhohlen. Über seine gescheiterte Liebesbeziehung schrieb Merton, dass auch das von ihm bekannt sein sollte. Er zeigte bewusst öffentlich seine Reue, dergestalt war sie Teil seiner Spiritualität. Sie war vielleicht sogar in ihrer Öffentlichkeit eine moderne Form des trappistischen Schuldkapitels (in dem sich früher die Mönche einmal pro Woche vor der Klostersgemeinschaft der eigenen Fehler bezichtigten).

Mertons Reue trieb aber auch ein paar seltsame Blüten, die sich darin zeigten, dass er nicht gerade konsequent seinen Anliegen auf die Spur ging. Gebetsmühlenartig und fast kokett lamentierte er über sein Schreiben, sein schriftliches Reden als Schweigemönch. Schrieb aber Buch um Buch, Aufsatz um Aufsatz und Brief um Brief weiter. Wäre er sich auf die Spur gekommen, wenn er den Gedanken erwogen hätte, mit seinen zahlreichen Brieffreundschaften immer nur entfernte Beziehungen zu pflegen, die verbindliche Nähe ausschlossen? Brauchte er das Schriftstellern mit all seinen internationalen Kontakten und witterte zugleich, dass in der Beziehung Schriftsteller – Bewunderer ein unehrliches Gefälle bestand, das ihm als Freiheitsbedürftigen Zuwendung ohne engere Verpflichtungen einbrachte?

Mertons Reue trieb zugleich auch Blüten, die anderen Menschen zugute kamen. Diese ließen ihn psychologisch und theologisch interessant erscheinen und nahmen die Leser mit hinein in seinen kontemplativen und menschlichen Suchprozess, einschließlich der Schwäche, nicht konsequent seinen Fehlern auf die Spur zu gehen. Merton traf den Nerv vieler seiner Zeitgenossen, die sich von seiner menschlichen und teilweise auch spirituellen Ambivalenz mehr angesprochen fühlten als von redundanten Formulierungen scheinbar makelloser Kirchenvertreter. Seine innere Zerrissenheit und sein Bekenntnis zur Schwäche in seiner direkten, aber durchdachten und Tradition übersetzenden Weise bot modernen Suchenden Punkte zum Andocken. Und bietet auch heute noch Suchenden solche Punkte.

Thomas Merton war weder Held noch Guru und wollte nie ein solcher sein. Er war, neben seinen intellektuellen und kreativen Begabungen, neben seiner ungeheuren Schaffenskraft und seiner Wachheit für die Probleme der Menschheit ein reuevoller Narziss, der nie die Hoffnung aufgab, seinen Narzissmus zu überwinden. Dem bewusst war, dass er den Schlüssel zu dieser Überwindung trotz fünfundzwanzigjähriger Askese noch nicht wirklich gefunden hatte. Der aber ein ehrliches Gefühl für seine Schwächen hatte und dieses offen vor Mensch und Gott trug. Seine Offenheit wurde von manchen seiner Vorgesetzten mit Hysterie oder Neurotik verwechselt. Zum Glück ließ sich Merton auch nicht von diesen Urteilen einschüchtern. Er blieb bis zu seinem frühen Tod, der ihn dreiundfünfzigjährig traf, ein interessant offener und offen reumütiger Mönch.

Anmerkungen

- ¹ Thomas Merton 8. April 1967, in: Patrick Hart, Jonathan Montaldo (Hg.), Thomas Merton, der Mönch der sieben Stufen, aus dem Amerikanischen von Michael Säger, Düsseldorf 2000, 280.
- ² Thomas Merton, Der Berg der sieben Stufen, aus dem Englischen von Hans Grossrieder, Einsiedeln 1950, 388.
- ³ Thomas Merton, A Vow of Conversation, New York 1988, 139ff (eigene Übersetzung). Ausführlicher in: Iris Mandl-Schmidt, Biographie - Identität - Glaubenskultur, zur Entwicklung religiös-spiritueller Identität am Beispiel Thomas Mertons, Mainz 2003, 224f.
- ⁴ Bonifaz Miller, (Hg.), Weisung der Väter, Freiburg 1965, Spruch 525.

Iris Mandl-Schmidt geb. 1962, Dr. theol., Ausbildung als Krankenschwester und Pastoralreferentin, z.Zt. im Schuldienst am Gymnasium und Fachreferentin für Homiletik, verheiratet, ein Kind.

„Es dünkt viele Leute, sie müssten große Werke in äußeren Dingen tun, wie Fasten, Barfußgehen und dergleichen mehr, was man Bußwerke nennt. Die wahre und allerbeste Buße (aber), mit der man kräftig und im höchsten Maße Besserung schafft, besteht darin, dass der Mensch sich gänzlich und vollkommen abkehre von allem, was nicht völlig Gott und göttlich an ihm selbst und an allen Kreaturen ist ...“

Meister Eckhart, Deutsche Predigten und Traktate